

Unsere liebe Mitarbeiterin Anna Theobald

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie ab an der Macht und dem Einfluß der Bauernschaft, welche in der heutigen Notlage ihre Produkte zu unerhörten Preisen absetzen will, um in den harten Kriegsmonaten große Gewinne herauszuschlagen.

Der Zentralvorstand ist der Ansicht, daß unter den heutigen Verhältnissen die Selbsthilfe der Konsumenten am meisten Erfolg haben kann, um so den Preistreibern auf unsere einheimischen Produkte einen festen Riegel zu schieben. Frauen, Konsumenten, schließt euch zusammen! Helft euch mit allen Mitteln, die euch zu Gebote stehen!

Fünf neue Staaten mit Alkoholverbot.

Zur selben Zeit, da sich Europa blutige Schlachten liefert, kommt von den Vereinigten Staaten die Nachricht, daß dort der rastlos-friedliche Kulturkampf gegen die Trinksitte einen glänzenden Sieg errungen hat. Den neun Verbotstaaten, die es bisher gab, haben sich — wie „The New Republic“ vom 20. November berichtet — durch die Abstimmungen vom 22. September und 2. November nicht weniger als fünf neue angereicht: Virginia, Oregon, Washington, Kolumbia und Arizona. Ein kleines Bild von der Bedeutung dieser Verbotsgesetze, die am 1. Januar 1916 in Kraft treten werden, gibt der Umstand, daß in Washington allein 1100 Gasthäuser, 16 Brauereien und eine Branntweinbrennerei ihren Betrieb werden einstellen müssen.

Eine Begegnung im Walde.

„Ach, wie müde man wird vom Beerensuchen! Wie wenig haben wir gefunden und doch einen so weiten Weg gemacht. Von Rapperswil, drüben über dem See, sind wir zu Fuß auf den Egel gelaufen.“ Mit diesen Worten setzten sich zwei Frauen neben uns nieder auf den moosigen Waldboden.

„Warum sind Sie denn so müde?“ fragten wir, und die Antwort kam: „Die ganze Woche haben wir schwer gearbeitet in einer Weberei oberhalb Rapperswil. Wie man sich abrauern muß beim ewigen Stehen den ganzen Tag an der Maschine!“

„Dann ist es ja nur gut, daß sie einmal in den Wald hinauf gekommen sind“, meinten wir. „Hier ist die Luft so würzig. Und wie frei man aufatmen kann! Hier darf man einander alles sagen, was einem das Herz bedrückt. Niemand ist hier, der einen hintenherum anschwärzt. Oh, die Freiheit ist doch schön hier oben, wo man nicht eingengt ist durch Mauern. Und diese herrliche Fernsicht! Wenigstens einmal in der Woche, am Sonntag frei zu sein! Und die Beeren können Sie sich auch in Freiheit nehmen. Gewiß, ein bescheidenes Glück! Aber immerhin ein paar Stunden, da man die Sorgen und die Qual des Lebens vergißt.“

Groß schauten uns die beiden Frauen an. Dann fügte eine von uns noch weiter hinzu: „Ganz anders sollte das Leben sein. Wie reich ist die Natur. Wenn nur jeder von ihrem Ueberfluß sich nehmen dürfte, um sein Dasein zu fristen. Wäre dies nicht der gerechte Lohn für die redliche Arbeit?“

„Ja, ja!“ rief es uns entgegen, wir müssen uns abmühen um ein Hundessen. Wie soll man ausreichend leben können, wenn man in vierzehn Tagen nur zweiunddreißig Franken verdient? Wie manche Arbeit trägt gar nichts ein, obwohl man sich dabei anstrengt und gar so müde wird. Wir haben eben *Akkordarbeit*.“

Nun ging uns auf einmal ein Licht auf und wir fingen an zu verstehen, warum die beiden nur immerfort

über ihre Müdigkeit klagten und keine Freude im Walde beim Beerensuchen zu empfinden vermochten. Die *Akkordarbeit* saugt die Kräfte der Arbeiter aus. Sie spannt ihre Nerven über das Maß an, läßt sie auch am Sonntag das Gefühl der Ermattung nicht los werden. Sie verkürzt ihr mühevolltes Leben und bringt sie dem Tod aus Erschöpfung näher.

Und gar das *Taylorssystem*! Da darf kein Finger, keine Muskel sich bewegen, ohne daß dies nicht in Arbeit umgesetzt würde. Ja, durch die Übung wird der Mensch schließlich selbst zur feinsten Maschine. Die Willenskraft hält die Nerven in Spannung und die Nerven bewirken die Bewegung der Muskeln und immer so fort.

Schon längst sind die Beerenpflückerinnen im Walde verschwunden. In uns aber dreht sich in einem fort die Frage: Wann werden diese Lohnsklaven zu freien Menschen werden?
R. K.

Unsere liebe Mitarbeiterin Alma Theobald,

die Bündner Volksdichterin, ist in ihrem 53. Altersjahre gestorben. Sie war eine der Vielverkannten, die in stolzer Einsamkeit sich trotzallem nicht niederringen ließ, die im unerschütterlichen Glauben an den Aufstieg der Menschheit ihre Bahn gewandelt ist. Wir werden ihrer in der nächsten Nummer der „Vorkämpferin“ gedenken. Die Nachwelt hätte an ihr manches gutzumachen.

Plauderecke.

Die Genossin Sch. schrieb in der Plauderecke, gerade jetzt gäbe es so vieles zu sagen. Sie hat recht. Ich möchte darum auch einiges bringen.

Sitze ich eines Tages im Wartzimmer des deutschen Hilfsvereins. Was man da nicht alles zu hören bekommt und sich seine Gedanken machen kann über die im Denken und Handeln rückständigen Arbeiterfrauen. O, ich möchte es doch jeder ins Gesicht sagen, wessen Geisteskind sie ist. Da ist ein Schimpfen und nicht mehr Aufhörenwollen. Sagt eine z. B. das bekannte: Ich kenne eine, die hat so und so viel, die kann sich alle vier Wochen ein neues Kleid und eine andere einen Hut, noch eine andere sogar einen Vertikow und wieder eine andere neue Zähne anschaffen, ja, und die, welche viele Kinder haben, die haben es sogar besser als vor dem Krieg. Immer kommt der Neid zum Ausdruck, oder ist's Dummheit? Bedenket doch, ihr armen Mit-schwester, daß der Hilfsverein nicht mehr gibt als die genaue gesetzliche Unterstützung. Und wenn man nichts dazu verdienen kann, so heißt es tatsächlich starken Hunger leiden. Es ist ja traurig genug, daß unsere Männer für das Kapital der Herrschenden und Besitzenden ihr Leben einsetzen und wir Frauen und Kinder hungern müssen. Wenn hier und da eine Frau noch etwas verdienen kann und für ihre Arbeitskraft ja schlecht genug bezahlt ist, so mißgönnt es ihr doch nicht, wenn sie einmal ein Kleid kauft, das sie vielleicht nicht kaufen könnte, wenn der Mann da wäre. Denn wer kennt die Arbeitslosigkeit nicht, die in einigen Berufen gar so hart drückt. Da reicht es eben oft nicht zu einem Kleid.

Darum schimpft nicht und denkt mehr nach und freuet euch mit denen, die sich ein Kleid, oder was es sonst ist, kaufen können, und helfe eine jede lieber mit, daß wir nicht mehr die Zinsen holen müssen von unserm Kapital, das in den Schützengräben liegt. Erzieheth eure Kinder in der Liebe zu den Menschen und nicht zum Haß und Neid. Dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Die jungen Proletarier werden mehr international denken und handeln, und wird sicher der Tag kommen, wo auf der Erde der Friede und die Eintracht wohnen. Aber, liebe Mitschwester, ihr müßt auch dazu mithelfen!
Frau W., Z.